

davon zusammenfasst, daß das Leben in Hildesheim unmöglich
ist. Wir fallen auf sie, vor allem durch den Londoner Bericht von dem
K. Z. jetzt, aber wir sind möglich gefallen, daß die Zustände dort kata-
strophal waren. Unser Dorf war in dem Hofen Bereich. Männer sind
Frauen meinten, wenn sie den besten Weg auf dem Hofen sahen.
Und was waren unmöglich offenstehend und unvollständig dem Zynismus.
Was soll ich mir vorstellen von diesem Lager? Obwohl ich die Gefahr und
bekannt die Gefahr sind in der Luft, dann wurde auch ich in diesem
K. Z. in der Luft. Es werden dann Verleumdungen bestrafen, mag
kommen, was da nullen, was soll in solchen Jahren ¹⁹⁴⁴ stattfinden, was sind
in der Luft ¹⁹⁴⁴ möglich war. Was ich mir vorstellen, ist die volle Gefahr.
Nur Generationen müssen es sein überwinden fallen, das Wissen auf in
Gegenwart, im selben Augenblick ist zu sein, die Gefahren sind nach zurückzuführen.
— Es werden dazu sehr gerufen, um K. Z. können nach sein, um

Quelle: Archiv der Gedenkstätte Ladelund

Auszug aus der Ladelunder Gemeindechronik, in der Johannes Meyer am Silvesterabend 1944 ausführlich über das Konzentrationslager und die dort herrschenden Verhältnisse berichtete

Arne Hansen

Das Konzentrationslager Ladelund zwischen Geschichte, Legendenbildung und Erinnerung

Pastor Meyer und der Chronikeintrag „Sylvesterabend 1944“

1. Johannes Meyer und der Streit um die Ladelunder Gemeindechronik – ein Problemaufriss

„Ich werde darum Erlebtes berichten, mag kommen, was da wolle, man soll in späteren Jahren wissen, was hier unter den Nazis 1944 möglich war. Was ich nun schreibe, ist die volle Wahrheit. Spätere Generationen mögen es für übertrieben halten, das stimmt nicht, im Gegenteil, unsere Sprache ist zu arm, die geschehenen Gräuel nachzuerzählen.“¹

Diese eindrucksvollen Worte wurden verfasst von dem Pastor der Kirchengemeinde Ladelund, Johannes Meyer. Unter der Überschrift „Sylvesterabend 1944“ berichtet er in der Gemeindechronik, was sich gegen Ende des Jahres 1944 in seiner Gemeinde unweit der dänischen Grenze zutrug: die Geschehnisse in und im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager Ladelund.

Der Ausschnitt aus der Gemeindechronik ist als Quelle bedeutsam, da sie ein zeitnaher Zeugenbericht ist und von einer außenstehenden Person verfasst wurde. Weitere vorhandene Quellen über das KZ in Ladelund sind Berichte von Opfern oder Tätern. Zudem ist der Eintrag „Sylvesterabend 1944“ für die Entwicklung von dem KZ zur Gedenkstätte und für die Versöhnungsarbeit, die in den folgenden Jahrzehnten u.a. zwischen Ladelund und dem niederländischen Dorf Putten geschah, nicht zu unterschätzen. Pointiert beschreibt es die Historikerin Madelon de Keizer: „Dieser Text ‚Sylvester 1944‘ war nach dem Krieg sozusagen das ‚Grundgesetz‘ der Versöhnung zwischen Ladelund und Putten gewesen.“²

Doch so bedeutend der Eintrag sein mag, so umstritten ist er auch: Spätestens seit der quellenkritischen Studie des Historikers Jörn-Peter Leppien werden die Datierung der Quelle, Teile des Inhalts und somit auch die Integrität des Verfassers – Pastor Johannes Meyer – angezweifelt. Meyer habe, so die Kernaussage von Leppien, den Eintrag in die Gemeindechronik vorgenommen, um sich und seine Gemeinde im Entnazifizierungsverfahren gegen Vorwürfe im Zusammenhang mit dem Lager zu schützen.

Diese These Leppiens wurde im weiteren Diskurs auch von anderen aufgegriffen, etwa von dem Historiker Klaus Bästlein, der sich seit den 1980er-Jahren wissenschaftlich mit den nordfriesischen Konzentrationslagern befasst. Er schreibt: „Dabei macht er [Meyer] vor Übertreibungen nicht Halt, um sich selber und den Einwohnern von Ladelund ein Alibi zu verschaffen.“³

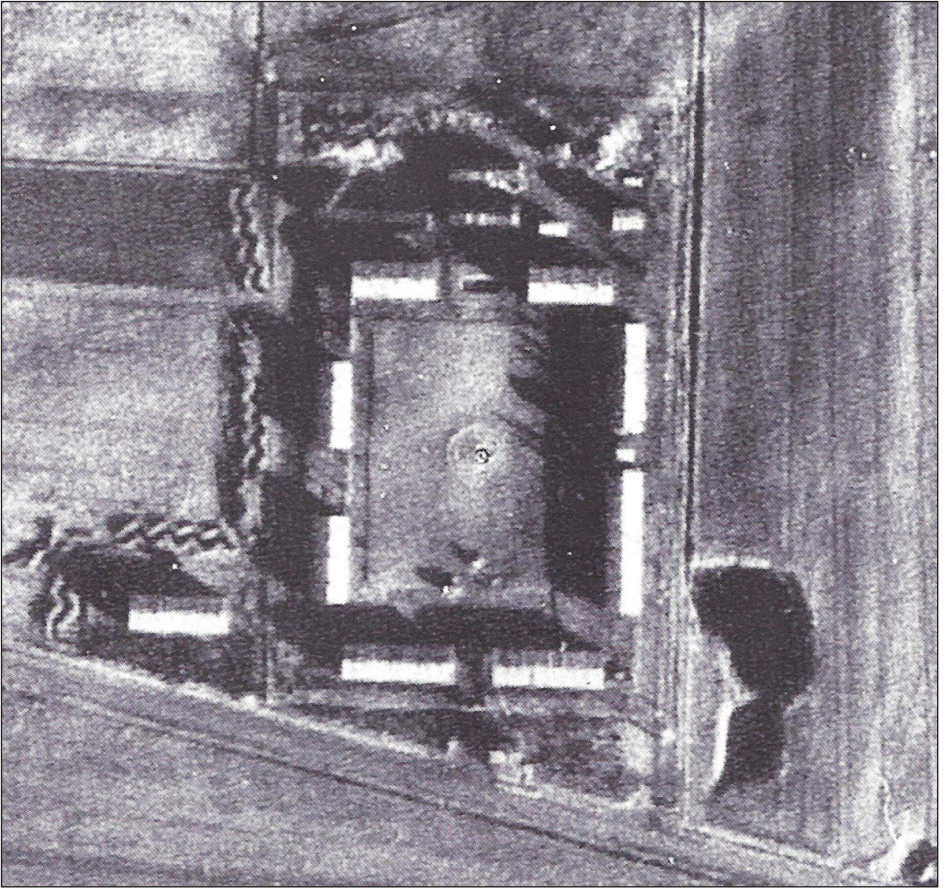
Gerade weil die Quelle so bedeutend ist, ist es besonders wichtig zu verstehen, aus welcher Motivation heraus sie verfasst wurde. Eine Deutung wie die von Leppien hätte Konsequenzen für die Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit, was sowohl der aktuelle Ausstellungskatalog der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund wie auch Madelon de Keizer deutlich machen.⁴

Der Inhalt des Eintrages und die entscheidenden Anfragen an die Quelle sowie die Person Meyers stehen im Fokus der folgenden Ausführungen. Zunächst wirft die Studie einen genaueren Blick auf die Geschichte des Konzentrationslagers Ladelund und die Biografie von Johannes Meyer, um anschließend den entsprechenden Eintrag der Kirchenchronik „Sylvesterabend 1944“ besser einordnen zu können. In einem folgenden Schritt werden die wichtigsten Kritikpunkte der quellenkritischen Studie von Jörn-Peter Leppien dargestellt, bevor mit den Ausführungen Harald Richters eine bedeutende Gegenposition dargelegt wird.

In einem letzten Schritt versucht die Arbeit, die Standpunkte von Leppien und Richter abzuwägen, um zu einer eigenen Positionierung im Streit um die Quelle und ihren Verfasser zu gelangen. Die gesamte Ausarbeitung wird deutlich machen, dass das Begriffsdreieck des Titels – bestehend aus Geschichte, Legendenbildung und Erinnerung – im Streit um die Quelle und ihren Verfasser als thematischer roter Faden in der Entwicklung von dem KZ zur Gedenkstätte bis in die heutige Zeit zu betrachten ist.

2. Das Konzentrationslager Ladelund

Das Konzentrationslager in der kleinen nordfriesischen Gemeinde Ladelund war das nördlichste Außenlager des KZ Neuengamme. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944 wurde veranlasst, an der deutschen Nordseeküste Abwehrstellungen zu organisieren. Neben einer Stellungslinie direkt an der Küste sollte im Rahmen des „Endkampfes“ eine „Grenzstellung“ in Form von Panzerabwehrgräben entlang der deutsch-dänischen Grenze errichtet werden, die ein Vordringen alliierter Truppen nach einer Landung in Jütland Richtung Süden verhindern sollte. Der Abschnitt an der dänischen Grenze befand sich nur wenige Kilometer von Ladelund entfernt.⁵



Das Konzentrationslager Ladelund: britische Luftaufnahme vom 27. November 1944

Für die Fertigstellung der Abwehrstellungen bei Ladelund wurde das dortige ehemalige Reichsarbeitsdienst-Lager, das für 250 Häftlinge erbaut wurde, ab dem 1. November 1944 umfunktioniert und dann mit 2.000 Männern belegt. Frauen gab es in dem KZ Ladelund keine.⁶ Während die Bedrohung an den westlichen und östlichen Grenzen des Landes real war, beruhten die Befürchtungen einer Landung der Alliierten an der Deutschen Bucht oder den Westküsten Dänemarks und Norwegens lediglich auf Gerüchten, die sich mit konkreten Landungsplänen nicht belegen lassen.⁷ Schon sechs Wochen nach Inbetriebnahme wurde das Konzentrationslager Ladelund wieder aufgelöst. Durch das Vordringen alliierter Truppen im Westen Deutschlands wurde mit einer Landung an der Küste nicht mehr gerechnet und der Ausbau des militärisch ohnehin fragwürdigen „Friesenwalls“ beendet.⁸



Quelle: Institut for Sønderjysk Lokalhistorie, Historiske Samlinger, Åbenrå

Massengrab in Ladelund, 1945/46

Die Zeit des Lagers war geprägt von schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen im nordfriesischen Herbst bzw. Winter und führte zu einer – selbst im Vergleich zu anderen Außenlagern von Neuengamme – sehr hohen Sterblichkeitsrate von monatlich 7,9 Prozent.⁹ Durch die Überbelegung waren die sanitären Einrichtungen bei weitem nicht ausreichend, die hygienischen Umstände schlecht. Das Lager verfügte über acht größere Baracken, die um den Appellplatz im Zentrum des Lagers positioniert waren. Die Fläche war umzäunt und wurde von vier Wachtürmen aus beaufsichtigt.¹⁰

Stellvertretend für die menschenverachtende Behandlung der Häftlinge können an dieser Stelle die Grausamkeiten und die Brutalität des Kommandanten und SS-Untersturmführers Hans Hermann Griem betont werden. Gemeinsam mit SS-Männern und deutschen Kapos, also Häftlingen des Lagers, die als Aufsicht über andere Häftlinge fungierten und durch ihre hervorgehobene Position über besondere Privilegien verfügten, trieb er – u.a. mit Gummiknüppel und Stöcken – ohne Skrupel die Arbeit am Panzerabwehrgraben voran und ermordete Häftlinge direkt wie auch indirekt.¹¹

Die Häftlinge kamen überwiegend aus Polen, der Sowjetunion und den Niederlanden¹², denn die Geschichte des KZ Ladelund ist aufs Engste verbunden mit dem deutschen Wehrmachtsverbrechen in dem niederländischen Ort Putten. Nachdem eine Widerstandsgruppe am 1. Oktober 1944 ein Attentat auf ein deutsches Militärfahrzeug verübt hatte, trieb die

deutsche Wehrmacht in Putten hunderte Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes zusammen und hielt sie in der Schule und der Kirche gefangen.

Zwar wurden die Frauen und Kinder wieder freigelassen, doch als Vergeltungsmaßnahme wurden hunderte Wohnungen und Gebäude in Brand gesteckt und 661 Männer im Alter zwischen 17 und 50 Jahren nach einer Zwischenstation in Amersfoort in das norddeutsche Konzentrationslager Neuengamme bzw. seine zahlreichen Außenlager deportiert.¹³

Nach dem Kriegsende sollte Kommandoführer Hans Hermann Griem 1947 der Prozess gemacht werden. Ihm gelang es jedoch, kurz vorher aus britischer Haft zu fliehen. Die Staatsanwaltschaft Hamburg nahm die Ermittlungen gegen den inzwischen in Hamburg lebenden Griem erst Ende der 1960er-Jahre wieder auf. Wegen seines Todes im Jahr 1971 wurde der Prozess ohne Urteil eingestellt.¹⁴

Pastor Johannes Meyer – der später näher vorgestellt wird – war während der Existenz des Lagers der zuständige Gemeindepfarrer in Ladelund und blieb auch nach dem Ende des Nationalsozialismus dort. Er integrierte in den Nachkriegsjahren die Erinnerungsarbeit in seine pastoralen Tätigkeiten und das gemeindliche Leben in Ladelund, die als Grundlage für die spätere Gedenkstättenarbeit betrachtet werden kann. Bereits im Sommer 1945 begann Meyer seine Bemühungen zur Errichtung einer Gedenkstätte für die KZ-Opfer. Trotz Widrigkeiten konnte schon 1950 mit einem Besuch der Hinterbliebenen aus Putten die neue Gedenkstätte an den Sammelgräbern eingeweiht werden.¹⁵ Elemente der Erinnerungsarbeit waren die Pflege der Gräber der KZ-Toten und der Kontakt zu den Angehörigen, die Versöhnungsarbeit mit dem niederländischen Putten und die Durchführung von Gedenkveranstaltungen.

Der Nachfolger von Meyer – der bereits erwähnte Pastor Harald Richter – übernahm diese wesentlichen Arbeitsfelder im Zusammenhang mit der Erinnerung an die Verbrechen in Ladelund und erweiterte sie etwa um einen Jugendaustausch zwischen den Kirchengemeinden in Putten und Ladelund.¹⁶



Quelle: Staatsanwaltschaft, Staatsarchiv Hamburg, SA 447/JS 39/66

Hans Hermann Griem, Kommandoführer des KZ Ladelund, um 1960

Die Grundlage für die heutige Dauerausstellung wurde von dem Lehrer und Historiker Jörn-Peter Leppien gemeinsam mit seinen Flensburger Schüler:innen gelegt. In einem Projekt rekonstruierten sie die Geschichte des Lagers. Die Ergebnisse bildeten das Fundament für die Dauerausstellung in dem 1989 entstandenen Dokumenten-Haus in unmittelbarer Nähe der Ladelunder Kirche und der KZ-Gräber. Die Gedenk- und Begegnungsstätte steht als einzige deutsche unter einer kirchlichen Trägerschaft.¹⁷

Die Gebäude des KZ sind heute nicht mehr erhalten. Sie dienten nach Kriegsende einige Zeit als Flüchtlingsunterkunft, bevor sie nach und nach abgerissen wurden; das letzte im Jahr 1970.¹⁸ Seither wurde das Gelände, auf dem die Gebäude standen, landwirtschaftlich genutzt. Die Kirchengemeinde Ladelund pachtet seit 1985 einen kleinen Teil der Fläche und hat dort einen Erinnerungsort gestaltet, der bis heute existiert.¹⁹

Festzuhalten bleibt, dass die beiden wichtigsten Akteure im Streit um die Authentizität des Eintrags „Silvesterabend 1944“ und Pastor Meyer selbst, Richter und Leppien, schon bei der Entstehung der Gedenkstätte in Ladelund einen erheblichen Beitrag geleistet haben. Beide brachten – wie schon Pastor Meyer – eigene Impulse in die Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit ein.

3. Pastor Johannes Meyer

Um den Eintrag des Silvesterabends 1944 in der Gemeindechronik bewerten zu können, ist ein Blick auf den Verfasser Pastor Johannes Meyer unabdingbar. Meyer wurde 1896 als Sohn eines Bauern in Albersdorf (Dithmarschen) geboren. Ohne gymnasialen Abschluss trat er 1912 in das Predigerseminar in Kropp, der Ausbildungsstätte für deutsche Auslandspastoren, ein. Im Ersten Weltkrieg meldete er sich freiwillig, um als Infanterist an der Westfront, der Ostfront und auf dem Balkan zu kämpfen. Selbst als der Krieg für Deutschland verloren war, ging er zum Grenzschutz Lublinitz nach Oberschlesien, der als eine Art Freikorps fungierte.

Als er dort im Februar 1919 entlassen wurde, schloss Meyer seine Ausbildung zum Auslandsgeistlichen im Predigerseminar ab. Noch vor dem Antritt seiner ersten Pfarrstelle in der evangelisch-lutherischen Freikirche in Eydtkuhnen (Ostpreußen) heiratete Meyer Anna Kruse, mit der er später drei Kinder haben sollte.²⁰

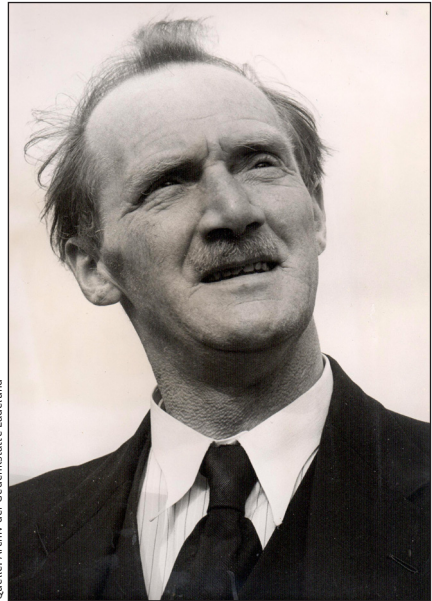
Politisch war Meyer schon aktiv, bevor es 1928 zu einem ersten Kontakt mit der NSDAP kam, deren aktives Mitglied er später wurde. Zunächst gehörte Meyer der Organisation Escherich an („Orgesch“), einem Zusammenschluss von Einwohnerwehren.²¹ Nach dem Verbot der „Orgesch“ im Jahr 1921 schloss sich Meyer der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) an und wurde Mitglied des Stahlhelms.²²

Nach einer weiteren Pfarrstelle in Mecklenburg kehrte Meyer nach Schleswig-Holstein zurück, wo er zunächst Pfarrer der Gemeinde Schwabstedt bei Husum wurde. Die Rückkehr in die Heimat verdankte Meyer wahrscheinlich auch seiner NS-Parteimitgliedschaft, die ihm die Unterstützung des mecklenburgischen Landesbischofs Heinrich Rendtorff im Bewerbungsverfahren verschaffte. Ohne diesen Beistand wäre wohl Meyers theologische Ausbildung in Kropp ein Problem im Bewerbungsverfahren geworden, denn anders als in der Freikirche in Eydtkuhnen war in einer lutherischen Landeskirche das theologische Examen Voraussetzung für den Pfarrberuf.

Als sich in Schwabstedt mit der Zeit die Beschwerden, z.B. wegen Vernachlässigung administrativer Tätigkeiten, gegen ihn häuften, wurde Meyer 1938 auf die Pfarrstelle in Ladelund versetzt.²³ Aus seiner Zeit in Schwabstedt sind Artikel aus den *Husumer Nachrichten* überliefert, aus denen hervorgeht, dass Meyer als Vertretung für den NSDAP-Kreisleiter Hansen die Weiherede für 306 Parteimitglieder hielt. U.a. diese Rede, die zu großen Teilen in der Lokalzeitung publiziert ist, lässt Harald Richter über den Meyer der 1930er-Jahre konstatieren: „So war er, Pastor Meyer, ein gläubiger Nationalsozialist und Verehrer des Führers, vor allem aber: ein glänzender Redner, der, weil er selbst überzeugt war von dem, was er sagte, ‚von Herz zu Herz‘ die Massen mitriss.“²⁴

In Ladelund selbst sind von Meyer aus dieser Zeit neben der besagten Kirchenchronik nur wenige Zeugnisse überliefert. Stephan Linck analysiert die Einträge der Chronik und bemerkt, dass sich Meyer in den ersten Kriegsjahren weiterhin zum NS-Staat bekannt und einen Siegesoptimismus ausgestrahlt habe. Doch blieb auch Meyer von den Auswirkungen des Krieges nicht verschont: Einer seiner Söhne erlitt im August 1942 als Soldat eine schwere Verletzung, und im Jahr 1944 fiel sein zweiter Sohn.²⁵

Pastor Meyer bemühte sich schon während der Zeit des Lagers in Ladelund um eine Bestattung der KZ-Toten²⁶ und setzte die Bemühungen auch nach dem Ende des NS-Staates auf unterschiedlichsten Ebenen fort. So hat er schon 1945 bei der britischen Militärregierung einen Antrag gestellt, um eine geordnete Grabstätte zu errichten. Zügig nahm Meyer Kontakt zu den



Quelle: Archiv der Gedenkstätte Ladelund

Pastor Johannes Meyer, um 1950

Angehörigen der niederländischen KZ-Opfer auf und setzte sich für einen Gedenktag ein.²⁷

Im Rahmen der Entnazifizierung der Kirche wurde Pastor Meyer von der Selbstreinigungskommission der Landeskirche im Jahr 1947 den Briten als Entlassungskandidat vorgeschlagen. Die Public Safety Branch hatte es der Kirche überlassen, Nazis aus ihren eigenen Reihen zu entfernen.²⁸ Meyer widersprach der Entlassungsverfügung. Zahlreiche Amts- und Würdenträger sowie seine Kirchengemeinde in Ladelund setzten sich als Fürsprecher für ihn ein. 1948 wurde die Entlassungsverfügung der Briten rückgängig gemacht; wohl auch aufgrund von Meyers Engagement um die Gräber.²⁹

Im Jahr 1950 kam es im Kontext der offiziellen Einweihung der Gedenkstätte an den Massengräbern zu einem großen Besuch von ca. 130 Gästen aus Putten in Ladelund; einem ersten Meilenstein in der Versöhnungsarbeit.³⁰

Aufgrund gesundheitlicher Probleme beantragte Johannes Meyer seinen vorzeitigen Ruhestand, der ihm 1958 gewährt wurde. Er selbst hat seinen Nachfolger, Harald Richter, als Pastor eingeführt. Die Resonanz seitens der Kirche bezüglich seiner Versöhnungsarbeit blieb verhalten.³¹

4. Die Ladelunder Gemeindechronik und der Eintrag „Sylvesterabend 1944“

4.1 Die Chronik der Kirchengemeinde Ladelund

Die Gemeindechronik ist ausdrücklich als Chronik der Kirchengemeinde zu verstehen und mit einer politischen bzw. kommunalen Chronik nicht gleichzusetzen, auch wenn kirchliche und örtliche Belange Überschneidungspunkte aufweisen. Das Führen dieser Chronik, die prägenden Geschehnisse des gemeindlichen Lebens beinhalten soll, zählt zu den pastoralen Pflichten. Als kirchliches Verwaltungsdokument ist die Chronik dem öffentlichen und nicht dem privaten Raum zuzuordnen.³² Die Chronik ist heute in Gänze und im Original in die Dauerausstellung der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund integriert. Wie die übrigen Beiträge von Meyer wurde der Eintrag „Sylvesterabend 1944“ handschriftlich mit schwarzer Tinte verfasst und erstreckt sich über zehn Seiten.³³

Dass Johannes Meyer der wahre Verfasser ist, ist unstrittig und lässt sich durch einen Abgleich der umliegenden Einträge der Chronik und weitere überlieferte Dokumente, so z.B. die Briefe an die Angehörigen der KZ-Verstorbenen, belegen. Im Vergleich zu anderen Eintragungen von Meyer ist der Eintrag „Sylvesterabend 1944“ außergewöhnlich lang. So umfassen die Einträge der vorherigen vier Jahre maximal zwei Seiten. Eine Gliederung

des Eintrages ist kaum ersichtlich. Wenn dennoch Gliederungselemente vorhanden sind, werden sie in die nachfolgende Ausführung integriert; ansonsten orientiert sich die folgende Darstellung am inhaltlichen linearen Verlauf des Originals.

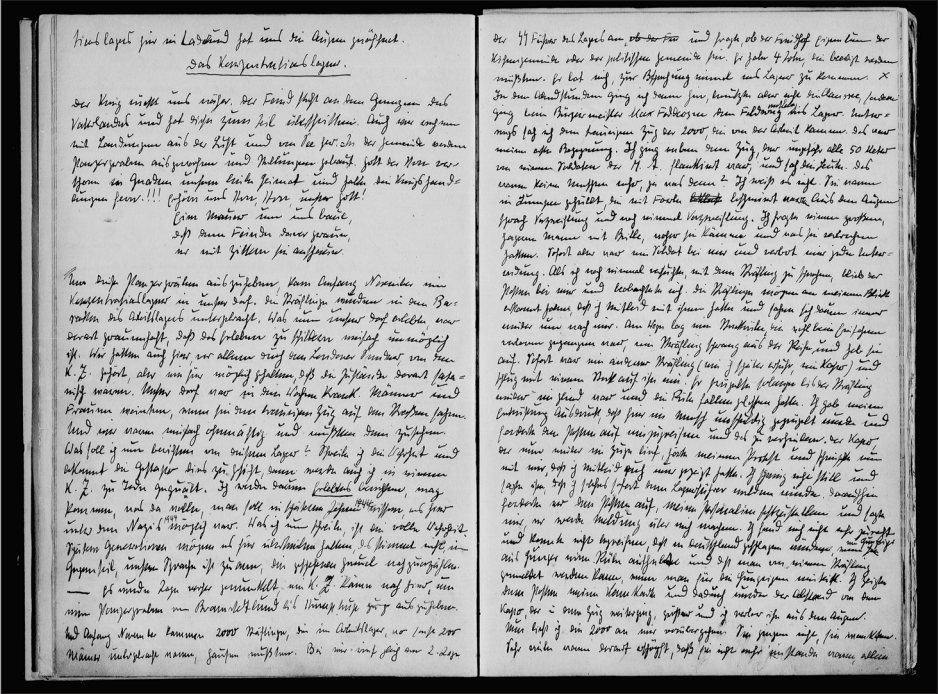
4.2 Der Eintrag „Sylvesterabend 1944“

Der Eintrag läuft unter der Überschrift „Sylvesterabend 1944“, und gleich zu Beginn wird deutlich, welchem Zweck der Eintrag dienen soll, wenn Meyer darstellt, dass er einen „Rückblick auf das vergangene Jahr halte“ und seine Arbeit als die eines „Chronist[en]“³⁴ beschreibt. Die Umstände des Krieges seien aussichtslos, und in der Gemeinde glaube niemand mehr an einen Sieg. Dazu habe auch die Anwesenheit des Konzentrationslagers beigetragen.³⁵

Nach der Überschrift „Das Konzentrationslager“ beginnt der Ladelunder Pastor mit seiner Darstellung. Meyer beschreibt, dass die Männer in dem ehemaligen Arbeitslager untergebracht wurden, um die Panzergräben am Rande des Dorfes fertigzustellen: „Was nun unser Dorf erlebte, war derart grauenhaft, daß das Erleben zu schildern einfach unmöglich ist.“³⁶ In Ladelund sei man sich der Existenz von „solchen Lagern“ durch „den Londoner Sender“³⁷ bewusst gewesen, jedoch nicht der „satanischen“ Zustände.³⁸ Der Pastor beschreibt, wie sich das Leben der Ladelunder:innen veränderte, weil sie gesehen haben, wie die Gefangenen durch das Dorf liefen, und dabei tatenlos zusehen mussten. Das Gefühl der Ohnmacht sei groß gewesen: „Unser Dorf war in den Wochen krank.“³⁹

Was folgt ist eine Reflexion Meyers über das, was er schreiben will bzw. welche Konsequenzen daraus folgen würden. Er war sich der Folgen durchaus bewusst: „Was soll ich nun berichten von diesem Lager? Schreibe ich die Wahrheit und bekommt die Gestapo dies zu Gesicht, dann werde auch ich in einem KZ zu Tode gequält.“⁴⁰ Doch trotz der drohenden Gefahr entscheidet er sich, so schreibt er, aus einem Pflichtbewusstsein für die künftigen Generationen für die „volle Wahrheit“.⁴¹

Einen ersten Kontakt zwischen dem Ladelunder Pastor und dem SS-Lagerführer habe es direkt am zweiten Tag gegeben, weil sich dieser bezüglich der Bestattung von vier Toten an ihn wandte. Als sich Meyer zu einem Gespräch ins Lager begab, erhielt er einen Blick auf die KZ-Häftlinge und beschrieb sie mit dem eindrücklichen Satz: „Das waren keine Menschen mehr [...]“.⁴² Der Versuch, Kontakt mit ihnen aufzunehmen, sei von Soldaten unterbunden worden. Meyer schildert ein Interesse daran, herauszufinden, woher die Häftlinge kommen und aus welchem Grund sie in dem Lager sitzen. Er habe mit ansehen müssen, wie ein Häft-



Quelle: Archiv der Gedenkstätte Ladelund

Doppelseite von Meyers Bericht in der Ladelunder Gemeindechronik

ling von einem Kapo, also einem Funktionshäftling, mit einem Stock verprügelt wurde, weil dieser aus der Reihe sprang, um eine niedergefallene Steckrübe aufzuheben. Bereits hier schildert Meyer kleinere Handlungen des Widerstands, wenn er beschreibt, wie er sich zur Beschwerde an die Aufsicht wandte.⁴³

Im Gespräch mit dem Lagerführer Griem, einem SS-Untersturmführer, habe er zum Ausdruck gebracht, dass die Menschen in Schleswig-Holstein Mitleid mit den Gefangenen hätten und er die Prügelstrafe verabscheue. Dies habe zu einem Gesprächsabbruch und der Ansgabe, dass in den kommenden vier Wochen mit ca. 30 bis 40 Toten zu rechnen sei, geführt. Schon hier habe Meyer nach den Namen der Toten gefragt, die ihm nach längerer Diskussion auch ausgehändigt wurden.⁴⁴ Am Tag darauf haben die Häftlinge die Gräber im Norden der Kirche ausgehoben, doch anstatt der gemeldeten vier Toten wurden zwölf gebracht; eine Situation, die sich noch einige Male wiederholen würde.

106

Ein weiterer längerer Abschnitt beschreibt das System des Lagers, das Meyer als „raffiniert ausgeklügelt“ und „menschenunwürdig“ charakterisiert.⁴⁵ Ein besonderes Augenmerk legt er dabei auf die Beschreibung

der Kapos, die die Häftlinge durch Schläge zur Arbeit zwangen und nicht selten auch töteten.⁴⁶

Meyer fährt mit seinem Bericht fort, indem er beschreibt, wie er durch kleine Gesten der Menschlichkeit versucht habe, das Leben der Häftlinge erträglicher zu machen. So habe er beispielsweise bei der Arbeit auf dem Friedhof angeordnet, dass lediglich 50 Prozent der Häftlinge arbeiten sollen, während sich die Übrigen im Heizraum der Kirche aufwärmten und erholten. Auch habe er versucht, mit Brot von der örtlichen Bäckerei und Essen aus seinem eigenen Haushalt dem Hunger etwas entgegenzusetzen. Dabei sei es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit dem Wachpersonal gekommen, wobei Meyer sein Hausrecht auf dem Friedhof und in der Kirche bekräftigte. Schon hier habe Meyer erste Akzente im Rahmen der Bestattung gesetzt, wenn er – entgegen dem Willen der SS – ein Holzkreuz auf dem Massengrab errichtete.⁴⁷

Im Folgenden nimmt Meyer die Frage, was die Häftlinge verbrochen haben, wieder auf und berichtet von diesbezüglichen Gesprächen mit ihnen. Beispiele seien etwa ein Sozialdemokrat aus dem Sudetenland oder die Männer aus Putten. In beiden Fällen wird die Empörung Meyers in der Chronik deutlich: „Also ein völlig Unschuldiger“, schreibt er über den Sozialdemokraten, und auch in Bezug auf die Häftlinge aus Putten wird er ähnlich präzise: „Also völlig unschuldige Leute im KZ in Ladelund werden zu Tode geprügelt und wir sind machtlos.“⁴⁸

In einem weiteren Abschnitt kehrt Meyer zu der Beschreibung der Toten zurück. Ihr Zustand sei katastrophal gewesen, sie seien grün und blau geschlagen oder auch direkt mit einem Schuss ins Genick getötet worden. Sie seien völlig abgemagert gewesen. Auch hier endet Meyer mit einer Bewertung der Situation: „Gott erbarme sich in Gnaden unseres Volkes. Es läßt durch diese Lager eine ungeheure Blutschuld auf sich. Und wir sind machtlos.“⁴⁹

Es folgt eine Reflexion, wie mit dieser Schuld umzugehen ist. Meyer kommt dabei sogar der Gedanke eines Widerstands: „Wenn in Deutschland nur ein organisierter Widerstand gegen diese SS- und Gestapomethoden möglich wäre!“⁵⁰ Diesen Gedanken verwirft er aber aufgrund der zu hohen Risiken schnell und kehrt in seiner Ausführung wieder zu dem Umgang mit den Toten zurück. Meyer habe, sofern er anwesend war, dafür Sorge getragen, dass die Leichen geordnet mit dem Blick nach Osten anstatt durcheinander beigesetzt wurden. Nach der Bestattung habe er gemeinsam mit anwesenden Häftlingen am Grab das Vaterunser gesprochen und das Kreuz über die Toten gezeichnet.

Er berichtet auch von einem Gespräch mit einem Häftling über die Form der Bestattung. Der Häftling habe geäußert, dass er den Hinter-

bliebenen eines Verstorbenen den genauen Ort übermitteln wolle, wo der Verstorbene nun ruhe.⁵¹

Meyer schildert gegen Ende seines Berichts weitere Begebenheiten, in denen er sich um eine Verbesserung der Lebensumstände bemüht habe. Er habe zum Beispiel für das anstehende Weihnachtsfest versucht, Vergünstigungen für die Häftlinge zu erwirken oder die Lebensumstände inhaftierter Personen zu verbessern. Jeglicher Versuch sei von dem SS-Führer schroff zurückgewiesen worden, erst die Revision eines höheren SS-Führers habe zu einer Verbesserung der Umstände geführt. So haben Schwerkranke nicht mehr zur Arbeitsstätte laufen müssen, ein Ruhetag sei eingeführt worden, und die Verpflegung habe sich verbessert.⁵²

Pastor Johannes Meyer schließt seinen Bericht mit einem kurzen Blick auf die Gemeinde, die „mit Ausnahme der 300%igen Nazis“⁵³ aufs tiefste erschüttert sei. In den entsprechenden Wochen des Jahres 1944 sei das Lager das dominierende Gesprächsthema gewesen und das Bedauern, nichts unternehmen zu können, groß. Die Haltung der Ladelunder:innen habe sich durch die Erfahrungen mit dem Konzentrationslager grundlegend geändert: „Das Dorf kehrt nach diesem Erleben mit dem KZ-Lager dem Nationalsozialismus ein für alle Mal den Rücken.“⁵⁴ Schon durch den vorsichtigen Widerstand einiger Leute und Meyers sei eine Abführung eine realistische Gefahr geworden. Um der Machtlosigkeit des Einzelnen etwas entgegensetzen zu können, habe Meyer einen Brief verfasst, in dem er die Umstände im KZ Ladelund schildert und diesen von Niebüll aus an das Reichsministerium des Innern und eine Abschrift an das Führerquartier verschickt.⁵⁵ Mit einer Bewertung dieser Handlung endet der Eintrag „Sylvesterabend 1944“: „Als ich es in Niebüll auf dem Bahnhof in den Briefkasten steckte, war ich innerlich froh, etwas unternommen zu haben. Mag daraus werden, was da wolle. Bis jetzt ist deshalb keine Gestapo bei mir gewesen.“⁵⁶

4.3 Zum Charakter von „Sylvesterabend 1944“

Resümierend werden nun sprachliche und strukturelle Charakteristika und wiederkehrende inhaltliche Elemente des Berichts „Sylvesterabend 1944“ fokussiert.

Bezüglich der Sprache wurde deutlich, dass Johannes Meyer auf jede Form von Zurückhaltung verzichtet. Dies gilt für die Beschreibung der Umstände des Lagers und für die Darstellung der Toten und der Gewalt. Ein zusätzliches Beispiel: „Der Weg der Nazis ist ein blutgetränkter und mit geheimen Flüchen bedeckter und ein Rückfall in die Zeiten primitivster barbarischer Menschgeschichte.“⁵⁷ Dieser Satz macht – wie viele andere

Sätze auch – eine sprachliche Abgrenzung zwischen den Nationalsozialisten auf der einen Seite und Meyer und der Gemeinde auf der anderen Seite deutlich. Die Positionen des einstigen begeisterten Anhängers der Nationalsozialisten und die der Ladelunder:innen differenziert Meyer kaum; sie scheinen deckungsgleich. Auffällig ist zudem, dass Meyer häufig die Form der reinen Darstellung zugunsten einer persönlichen Positionierung und Wertung der Situation verlässt.

Das drückt aus, was Christine Gundermann den Prototyp einer deutschen Wandlungsgeschichte nennt: In dem Moment, als die Bewohner:innen Ladelunds ihre Rolle als Mitläufer:innen und Zuschauer:innen mitsamt den Konsequenzen vor Augen geführt bekamen, folgte die Abwendung. Sie beschreibt den Chronikeintrag als ein Schuldeingeständnis. Die tradierten Sprachformen bewegen sich dabei zwischen Opferbeschreibungen der Inhaftierten („das waren keine Menschen mehr“), die – wohl ungezwollt doppeldeutig – sowohl die Grausamkeiten wie auch die NS-Ideologie der Entmenschlichung beschreiben, und der Viktimisierung der Dorfbevölkerung, die selbst unter der Existenz des Lagers litt („unser Dorf war krank“).⁵⁸

Strukturell ist der Aufbau der Quelle nur schwer zu fassen. Gliederungselemente stellen die einleitenden Worte zur Situation am Silvesterabend und der Textblock mit dem Titel „Was hatten diese Häftlinge nun verbrochen?“ dar. Wiederkehrende rote Fäden des Eintrags sind diese:

- a) Das Motiv der Machtlosigkeit beschreibt Meyer wiederholt als das dominierende Gefühl der Zeit sowohl für ihn persönlich wie auch für seine Gemeinde.
- b) Über die gesamten zehn Seiten hinweg stellt er Versuche dar, sich Spielräume des Handelns zu verschaffen, um eine Besserung der Lebenssituation der Häftlinge zu bewirken.
- c) Im Spannungsfeld zu dem vorigen Punkt steht, dass Meyers Schilderungen tendenziös sind. Es ist zu erkennen, dass ihm viel an einer positiven Darstellung seiner selbst und der Gemeinde liegt.
- d) Zudem sind immer wieder Bemühungen zu erkennen, die Anonymität der Häftlinge bei der Bestattung aufzuheben. In diesem Kontext können sowohl die Beschaffung der Namen wie auch die geordneten Gräber auf dem Ladelunder Friedhof verortet werden.

Diese roten Fäden verdeutlichen die Ambiguität des Quelleninhalts und zeigen auf, weshalb es zu einem Streit um die Intention der Quelle gekommen ist. Denn aus dem Eintrag lassen sich zwei entgegenstehende Deutungen ableiten. Einerseits wird das Motiv der Verarbeitung des Erlebten deutlich, was bei Meyer als Christenmensch immer auch mit einer Rechtfertigung seines Handelns und seines Denkens vor sich selbst einher-

geht, und andererseits kann die positive Darstellung im Sinne von Leppien verstanden werden, also als eine Verteidigungsstrategie, um sich und die Gemeinde vor Vorwürfen im Rahmen der baldigen Entnazifizierung zu schützen.

5. Die quellenkritische Studie von Jörn-Peter Leppien – ein Versuch, der Legendenbildung Einhalt zu gebieten

Wie sich die Erzählungen rund um Johannes Meyer bis in die 1980er-Jahre verselbstständigten, beschreibt sein Amtsnachfolger Harald Richter nachdrücklich: Nicht nur seien unterschiedliche – fehlerbehaftete – Transkriptionen des Eintrags „Sylvesterabend 1944“ in

Umlauf geraten. Es gebe zudem gedruckte Veröffentlichungen, die beschreiben, dass Johannes Meyer verhaftet und im Ladelunder Lager gefangen gehalten wurde. Darüber hinaus habe er gemeinsam mit der dänischen Widerstandsbewegung Fluchtpläne ausgearbeitet, um 2000 KZ-Häftlinge über die dänische Grenze nach Schweden zu schaffen.⁵⁹

Bei dem Versuch, dieser „Legendenbildung“⁶⁰ entgegenzuwirken, ist der Schritt zu dem Ursprung, also der Ladelunder Kirchenchronik, folgerichtig. Diesen Schritt tut der Lehrer und Historiker Jörn-Peter Leppien in einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1983. In seiner quellenkritischen Studie betrachtet er in einem ersten Teil zunächst das kleine Dorf Ladelund, bevor er sich ausführlich der Geschichte von Pastor Meyer und dem KZ widmet. Dabei würdigt er die Bemühungen

Meyers um die Errichtung der Gedenkstätte, wenn er schreibt: „Sie gehört nicht nur zu den allerersten, sondern auch zu den bestgepflegten Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland.“⁶¹

In einem zweiten Teil folgt der edierte Eintrag „Sylvesterabend 1944“ von Johannes Meyer in die Ladelunder Kirchenchronik. Die eigentliche quellenkritische Auseinandersetzung ist in dem letzten – dritten – Teil verortet. Im Folgenden werden die wichtigsten Argumentationslinien von Jörn-Peter Leppien aufgezeigt:

Leppien macht zunächst deutlich, dass die Person Johannes Meyer durch seine Tätigkeiten im Umfeld des KZ ein unmittelbares Bild von der



Jörn-Peter Leppien

Quelle: Archiv der Gedenkstätte Ladelund

Situation im Lager gewonnen habe. Als einer von wenigen Außenstehenden habe er Zugang zu dem Gelände gehabt und einen Blick auf die „grausam verstümmelten Leichen der Opfer“ auf dem Friedhof werfen können. Dass dies aber keine Rückschlüsse auf die Haltung Meyers und seiner Gemeinde erlaube, begründet er damit, dass es sich bei der Chronik „um ein absichtliches Zeugnis von historischen Begebenheiten“, also eine, im geschichtswissenschaftlichen Sinne, Tradition handele.⁶²

5.1 Zur Intention Meyers

Als Intention benennt Leppien neben der bereits genannten Amtspflicht zum Verfassen einer kirchlichen Chronik ein Bedürfnis Meyers, die Betroffenheit des Gesehenen verarbeiten zu können, und zugleich den Willen, das Erlebte für die Nachwelt festzuhalten.⁶³ Leppien unterstellt Meyer in einem seiner Hauptvorwürfe zudem, dass er die Chronik gezielt genutzt habe, um seine Haltung zum Nationalsozialismus auch vor anderen zu erklären bzw. zu rechtfertigen.

Meyer sei bewusst gewesen, dass er als langjähriges Parteimitglied in einem öffentlichen Amte mit den Entnazifizierungsmaßnahmen der englischen Militärbehörden konfrontiert werden würde. Infolgedessen habe er die offizielle kirchliche Chronik als eine schriftlich dokumentierte Rechtfertigung seiner Haltung gegenüber dem NS-Regime betrachtet. Vor allem außerhalb von Deutschland wurde die Quelle dieser Funktion gerecht, wenn er bei dem Versuch, im Ausland (u.a. in den Niederlanden und Dänemark) um Verständnis für sich und die Bevölkerung Ladelunds zu werben, auf den Eintrag in der Gemeindechronik verweisen konnte. Seine schriftlichen Aufzeichnungen in der Chronik untermauerten seine Erzählungen über die Verbrechen und seine Bemühungen um die Gräber in herausragender Weise.⁶⁴

5.2 Der Brief an Hitler

Einen Zweifel hegt Jörn-Peter Leppien über den Bericht Meyers bezüglich des Briefs, den Meyer laut Kirchenchronik an Himmler und Hitler geschickt haben will. Zum einen kritisiert er, dass bei Leser:innen der Chronik der Eindruck erweckt werden könne, dass Meyer durch den Brief ein unerhört hohes Risiko eingegangen sei, um sich für die Situation der Häftlinge einzusetzen.⁶⁵ Mit Bezug auf Interviews, die Meyer in späteren Jahren gegeben hat, macht Leppien aber deutlich, dass Meyer den Brief anonym und unter erhöhten Vorsichtsmaßnahmen in den Niebüller Briefkasten warf. Der Brief dürfte nur schwer zurückzuverfolgen gewesen sein. Trotz

all dieser Vorkehrungen habe sich Meyer vor den möglichen Konsequenzen gefürchtet.

Meyers spätere Aussagen ließen zudem vermuten, dass dieser 1944 noch davon ausging, dass die obersten Repräsentanten des Regimes keine Kenntnisse über die Situation in den Lagern hätten. Für diese Zustände seien untere Ebenen verantwortlich gewesen, und mit dem Brief habe Meyer versucht, ein Aufklärungsbedürfnis zu stillen. Seine Vermutung sah Meyer darin bestätigt, dass sich kurze Zeit nach seinem Brief die Zustände im Lager verbesserten. Diese Position möge heute, so Leppien, naiv wirken, wurde damals jedoch von einigen vertreten. Der tatsächliche Grund für die Verbesserung der Umstände dürfte allerdings eine Inspektion der nordfriesischen Konzentrationslager gewesen sein, die aufgrund ihrer hohen Sterblichkeitsrate ein Dorn im Auge der SS-Verwaltung waren; nicht aus humanitären Gründen, sondern weil die Arbeit der Häftlinge zunehmend „kriegswichtig“ wurde.⁶⁶

5.3 Zur Datierung

Die größten Zweifel äußert Leppien bezüglich der Datierung der Quelle. Er glaubt, dass der Silvester-Eintrag nicht aus demselben Jahr stamme, wie die Vorfälle des Jahres 1944 im Kontext des KZ.⁶⁷ Dies begründet er zum einen mit seinen Zweifeln daran, dass Pastor Meyer bereit gewesen sei, mit seiner offenen anti-nationalsozialistischen Sprache ein weiteres außergewöhnlich hohes Risiko einzugehen.

Dabei zitiert Leppien aus Meyers Chronik etwa, dass der Pastor einen „organisierten Widerstand“ gegen die „SS- und Gestapo-Methoden“ ersehnte und die „satanischen“ Verhältnisse im KZ als einen „Rückfall“ in die Zeiten „primitivster barbarischer Menschengeschichte“ erachte. Diese Sprache sei ohnehin schon ein gewaltiges Risiko, doch wird die Situation noch einmal dadurch verschärft, dass Meyer wegen seines anonymen Briefs nach Berlin einen Besuch der Gestapo fürchtete. Meyers Absicht, als Chronist die Zeit des Lagers in Ladelund für die Nachwelt zu erfassen, hätte gefahrloser auch in privaten Aufzeichnungen verwirklicht werden können. Die Öffentlichkeit, die eine offizielle Kirchenchronik mit sich bringt, habe für Meyer ein zusätzliches – nicht nötiges – Risiko bedeutet.⁶⁸

Als wahrscheinlicheren Datierungszeitpunkt betrachtet Leppien den Zeitraum zwischen der Befreiung (kurz vorher oder kurz nachher) und Januar 1946. Dazu würde auch sein Eindruck passen, dass die Darstellungen Meyers zu systematisiert und überlegt wirken, um als unmittelbarer Eindruck des Geschehens verschriftlicht worden zu sein.⁶⁹

5.4 Zur Form

Neben inhaltlichen Gesichtspunkten benennt Leppien auch Formfehler, die seine These stützen sollen: Ein Beispiel sei etwa der nahtlose Übergang des „Silvesterabend 1944“-Eintrags in einen Bericht, der frühestens aus dem Frühjahr 1945 stammen könne. Da es keinen Wechsel im Schriftbild, der Tinte und der Feder zu sehen gebe, könne davon ausgegangen werden, dass die beiden Einträge zeitgleich zu Papier gebracht wurden. Auch andere Einträge, wie der Eintrag über die KZ-Opfer, würden deutlich machen, dass nicht alle Einträge zeitnah zu den Geschehnissen getätigt wurden.⁷⁰

Was Leppien Meyers Chronik in seiner Studie vorwirft, wird deutlich: „Sie erweist sich als eine Quelle mit apologetischen Zügen.“⁷¹ Eine tatsächliche Datierung des Eintrags auf den Silvesterabend 1944 ist für den Historiker ausgeschlossen. In der Bewertung kommt Leppien zu dem Schluss, dass zwar die Berichte über das Leben und Sterben im Lager glaubwürdig seien und auch seine eigene Betroffenheit aufrichtig sei, aber immer da, wo es um die (politische) Haltung Meyers und der Gemeinde gehe, sei Vorsicht geboten. Folgerichtig schließt die quellenkritische Studie mit einem Plädoyer Leppiens: „Wir sollten die Eintragung in die Chronik weniger als Quelle zur Persönlichkeit ihres Verfassers und seines Handelns benutzen, und mehr als eine Quelle, die Auskunft zu geben vermag über die Marter von mehr als 2000 Menschen im KZ Ladelund.“⁷²

5.5 „Von der Nummer zum Namen“

In einer weiteren Ausführung über Johannes Meyer aus dem Jahr 2014 beschäftigt sich Leppien mit der „lebendigen Legende“⁷³ um den Ladelunder Pastor: die Geschichte, wie die KZ-Toten anstelle ihrer Häftlingsnummer ihren Namen und somit ihre Identität zurückgewannen. Sie war die spätere Grundlage für die „Versöhnung über den Gräbern“ zwischen Putten und Ladelund, wobei Meyer besondere Verdienste um die Beschaffung der Namen zugeschrieben wurden.⁷⁴

Leppien zweifelt u.a. den oben beschriebenen Teil der Chronik an, in dem Meyer bei dem Besuch im Lager nach langer Diskussion am Ende erfolgreich von SS-Untersturmführer Hans Griem die Namen der Toten für die Beerdigung erhalten habe. Leppien legt anhand verschiedener Veröffentlichungen dar, wie sich dieser Bericht Meyers verselbstständigt hat, bis hin zu der Aussage, dass die Identifizierung der Toten unter Strafe stand und die Verdienste Meyers nahezu einzigartig seien.⁷⁵

Dass die Herausgabe der Namen der im KZ Verstorbenen kein einmaliges Ereignis gewesen sei, macht Leppien deutlich, indem er aufzeigt,

dass auch in anderen Außenlagern – mit besonderem Verweis auf das KZ Husum-Schwesing, das ebenfalls von SS-Untersturmführer Griem geleitet wurde – die Namen und persönlichen Daten der Toten ausgehändigt wurden. Zudem seien die Namen der KZ-Toten offiziell in Sterbeurkunden beim Standesamt Ladelund erfasst.⁷⁶

Dass Meyer eine harte Diskussion um die Namen führen musste, hält Leppien für unglaubwürdig und für eine selbstgeschaffene Legende: „Die SS zeigte also keinerlei Interesse daran, die Namen der KZ-Toten [...] geheim zu halten oder ihre hohe Zahl zu vertuschen.“⁷⁷ Mit einem Zeugenbericht und einem Blick in andere Quellen kommt Leppien zu dem Schluss, dass Pastor Meyer die Todesmeldung frühestens ab dem 1. Dezember 1944 und nicht dank eigenem Bemühen, sondern aufgrund einer Vereinbarung zwischen Standesamt und Lagerverwaltung erhielt. Die Namen der KZ-Toten habe er nicht kontinuierlich in das Beerdigungsregister aufgenommen, sondern frühestens im April 1945 nachgetragen.⁷⁸

Daraus schließt Leppien, dass es höchst unwahrscheinlich sei, dass Meyer die Legende um die Namensbeschaffung schon am Silvesterabend 1944 zu Papier brachte. Nach dem Kriegsende hätte es zudem Druck, aufgrund ausländischen Interesses, bezüglich der Namen der Toten gegeben, die zu einem Rechtfertigungsdruck bei dem Pastor geführt hätten, dem er mit dem Eintrag in der Kirchenchronik und der dargestellten Legende begegnete. Der Eintrag in der Chronik sei – wie auch der Eintrag in das Beerdigungsregister – rückdatiert.⁷⁹

Es wurde deutlich, dass Leppien an seinem Standpunkt zur Bewertung des Handelns Meyers über die Jahrzehnte hinweg festhielt und um weitere Argumentationslinien erweiterte.

6. Darstellung der Position von Richter

Die Position von Harald Richter in dieser Diskussion wird in dessen „Neubewertung der Quelle“ ausgearbeitet. Seine Überlegungen schickte Richter im Jahr 2000 mit einer Bitte um Stellungnahme an Jörn-Peter Leppien und hinterlegte das Manuskript in dem Archiv der damaligen Nordelbischen Kirche.⁸⁰ Grundsätzlich würdigt der Nachfolger Meyers im Amt des Ladelunder Pastors die quellenkritische Reflexion und Bewertung Leppiens, die der fortwährenden Legendenbildung Einhalt geboten habe.⁸¹

In vielen Punkten gebe es zwischen dem Historiker Leppien und dem Theologen bzw. Pastor Richter Übereinstimmungen: So gebe es in Hinblick auf die zeitgeschichtlichen Hintergründe der Gemeinde Ladelund und des Lagers sowie der Biografie Johannes Meyers keine wesentlichen

Differenzen. Gleiches gilt für die Bewertung der Augenzeugenberichte, die aus Sicht beider authentisch seien, und bezüglich der Frage, ob man Meyers Mitgefühl Glauben schenken möge.⁸² Auf ausgewählte zentrale Aspekte der Ausführung Richters soll im Folgenden eingegangen werden.

An dieser Stelle sei zunächst aber darauf hingewiesen, dass die Rollen der Streitenden asymmetrisch sind. Zwar sind beide in den Prozess der Entstehung der Gedenkstätte involviert, doch ist Richter als langjähriger Pastor Ladelunds einerseits vertrauter mit der Gemeinde und nicht zuletzt auch mit Johannes Meyer selbst, aber andererseits durch seine Position weniger distanziert. Zudem dürften sich die Perspektiven von Richter als Theologe und Leppien als Historiker bzw. Pädagoge unterscheiden.



Quelle: Archiv der Gedenkstätte Ladelund

Pastor Harald Richter, Amtsnachfolger von Johannes Meyer, um 2004

6.1 Zur Öffentlichkeit der Gemeindechronik

Ein erster Kritikpunkt Richters entzündet sich an dem Argument Leppiens, dass Meyer durch die Wahl der Chronik als Ort der Niederschrift ein unnötig hohes Risiko eingegangen sei. In privaten Aufzeichnungen hätte er seine Intention, die Geschehnisse Ladelunds für die Nachwelt zu erfassen, mit geringerem Risiko verwirklichen können. Dem widerspricht Harald Richter, indem er auf Gliederungselemente der gesamten Chronik verweist:

Die Chronik sei bei bischöflichen und präpstlichen Visitationen vorzulegen gewesen. Wenn dies geschehen ist, wurde die Überprüfung auf der letzten Seite der Chronik vermerkt. Diese Sichtvermerke habe Leppien übersehen, wenn er als terminus ad quem Januar 1946 benennt. Richter versteht die Vermerke als Gliederungselemente, wobei er festhält, dass die längeren Abschnitte jeweils direkt vor den Revisionen und nicht am Jahresende platziert waren. Meyer habe solche Verwaltungstätigkeiten – wie auch das Führen der Tauf-, Konfirmations-, Trau- und Beerdigungsregister – als unnötige Belastung empfunden und nur erledigt, wenn es unbedingt geboten war. Der Abschnitt der Jahre 1941 bis 1944 sei deswegen vor dem 8. Dezember verfasst worden; möglicherweise schon vor der Ankunft der Häftlinge in Ladelund, denn die Ankündigung der Revision erfolgte min-

destens sechs Wochen vor dem Termin. Das KZ wurde in dem Eintrag der Jahre 1941 bis 1944 mit keinem Wort angedeutet.

Der lange Abschnitt zum „Sylvesterabend 1944“ erfolgt erstmalig direkt nach einer Revision und nicht zuvor. Mit einer erneuten Revision war innerhalb der kommenden drei Jahre nicht zu rechnen. Statt der Amtspflicht sieht Richter andere Gründe für die Niederschrift der Geschehnisse. Er hebt die persönlichen Verluste Meyers im Krieg und für die Gemeinde hervor und glaubt, dass ein Mitgefühl, v.a. in Bezug auf die Namen und die Bestattung der Toten, mit den Angehörigen der KZ-Verstorbenen entstanden sei. Die Fortsetzung der Chronik sei als ein Versuch zu betrachten, das grausame Erleben und die eigene NS-Vergangenheit zu bewältigen. Das Argument rund um die Revision nutzt Richter, um deutlich zu machen, dass Leppien falsch liege, wenn er in den offiziellen Dokumenten der Chronik das größere Risiko sieht. Dadurch, dass die Revision gerade stattgefunden hätte, sei die offizielle Chronik gar der sicherere Ort als private Aufzeichnungen.⁸³

6.2 Zur Intention Meyers

Weiterhin hält Richter an einer frühen Datierung, also tatsächlich Silvesterabend 1944, fest. Neben formalen Gründen nennt er persönliche Motive Meyers, die diese These stützen sollen. Meyer habe ein Bedürfnis gehabt, die Widersprüche zwischen seinen eigenen Überzeugungen zum Nationalsozialismus, seinem Verständnis vom Christentum und dem Erlebten im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager auch nach außen zu tragen. Als Beispiele nennt Richter ein seelsorgerliches Gespräch mit Pastor Martin Pörksen, der zu der Zeit Missionsdirektor in Breklum war und in der Bekennenden Kirche mitwirkte. In der Person Pörksens sieht Richter eine wichtige neue Quelle, die seit Leppiens Studien zugänglich wurde. Das Gespräch zwischen Pörksen und Meyer habe kurz nach der Errichtung des KZ und kurz vor der Niederschrift des Erlebten stattgefunden.

Pörksen glaubte in Meyer zwar immer noch den Glauben an eine Synthese von Christentum und Nationalsozialismus erkennen zu können, bezeugte aber gleichzeitig eine aufrichtige Erschütterung durch die Erlebnisse im KZ. Pörksen habe sich sogar daran erinnern können, dass Meyer aus einem Wandversteck die Kirchenchronik mitsamt den Namen der Verstorbenen zog.⁸⁴ Zum anderen verweist Richter auf den Chronikeintrag selbst. Es sei der Wille zu erkennen, dass die „Öffentlichkeit späterhin erfahren würde, was er bislang als einzelner trug“.⁸⁵ Der Eintrag sei die Erleichterung seines Gewissens und seiner Psyche.⁸⁶

6.3 Zur Nähe und Distanz zu den geschilderten Ereignissen

Harald Richter widerspricht zudem der Behauptung Leppiens, dass die systematische Darstellung – sprich Gliederung – des Eintrags für eine relative Distanz zu dem Inhalt spreche, gerade im ersten Teil der Quelle sieht Richter, inhaltlich wie in der Wortwahl, vor allem Nähe. Gerade dadurch, dass Meyer die Worte der Verzweiflung gefehlt hätten, werde er dazu verleitet, mit seinen Worten möglichst nahe am Geschehen zu bleiben. Diese Form von Sprache, die Richter als „dichte Beschreibung“ charakterisiert, zeuge davon, dass Meyer im Prozess der Interpretation der Handlungen und der Situation sei. Der Eintrag sei kein reines Protokoll bzw. keine reine Beschreibung, wie eigentlich intendiert, sondern der Versuch, Erlebtes zu verarbeiten. Richter, der als Amtsnachfolger Meyer noch persönlich erlebt hat, beschreibt ihn zudem eher als impulsiven und emotionalen Menschen mit gewissem Hang zur Naivität; weder ein talentierter Schriftsteller noch ein bewusster Täuscher sei in ihm zu vermuten.⁸⁷

6.4 Zur Neubewertung der Quelle – zwischen Macht und Ohnmacht

Aus diesen Annahmen folgt eine Verhältnisbestimmung des Schlüsselbegriffes „Ohnmacht“ und seines Gegenbegriffs „Macht“, woraus Richter versucht, Rückschlüsse auf Meyers Verhaltensweisen zu ziehen: Wie kaum eine andere Person in der Gemeinde habe Meyer Zugang zum Lager erhalten, was ihn selbst zu Gesprächen mit Häftlingen und dem Lagerkommandanten ermächtigte. Dieser Zugang offenbarte ihm die Ohnmacht derjenigen, die dem Lageralltag und dem beständigen Warten auf den Tod ausgesetzt waren, aber zugleich seine eigene, die ihn dazu bestimmte, ohnmächtig zusehen zu müssen. Im selben Moment habe Meyer Einblicke in ein System absoluter Macht erhalten, wie er es nie zuvor selbst erlebt haben dürfte. Diese – für die Lager charakteristische – Absolutheit der Macht habe Meyer anerkannt bzw. anerkennen müssen, wie auch alle anderen, die in dem System als Täter eingebunden waren. Auch daraus sei seine Überzeugung entstanden, dass Hitler selbst nichts von den Umständen in Ladelund gewusst haben dürfte. Gleichzeitig sollte Meyer klar gewesen sein, dass es mehr von „diesen Lagern“ gab.⁸⁸

Die Niederschrift sei für Meyer – wie für andere Überlebende – eine Form des Aufbegehrens gewesen und ein Zeichen dafür, dass die Persönlichkeit noch zumindest in Teilen intakt sei. Die Handlung sei ein Versuch, der absoluten Ohnmacht zuvorzukommen und dem – im Rahmen des Möglichen – etwas entgegensetzen.⁸⁹

Diese These Richters – in den verschiedenartigsten Handlungsweisen eine Form der Ohnmachtsbegegnung zu sehen – ist folglich die Ausgangslage für die Interpretation der Quelle und des Handelns Meyers. In diesem Lichte betrachtet Richter zunächst das Begräbnis der Toten, das damit verknüpft wurde, dass Meyer die Namen der Toten erfassen konnte und ihnen somit ihre Identität zurückgab.

Im Anschluss zählt Richter Aktivitäten auf, die er unter dem Begriff der „Barmherzigkeit“ verortet. Dazu zählt er die Gespräche, die Meyer mit den Häftlingen zu führen versuchte, und die Freiräume, die er ihnen auf dem Friedhofsgelände ermöglichte. Die Niederschrift sei zudem als Zeugnis zu betrachten; im Fall von Meyer als schmerzliche Abgrenzung zum Nationalsozialismus. Und zuletzt verortet Richter in dem Kontext der Ohnmachtsbewältigung die Deutlichkeit, mit der Pastor Meyer das nationalsozialistische Gewaltregime beurteilt.⁹⁰

Wie einleitend zu dieser Auseinandersetzung deutlich gemacht, stimmen die Ausführungen Richters und Leppien in wesentlichen Punkten überein. Dazu zählt auch, dass beide die Quelle als ein „absichtliches Zeugnis von historischer Begebenheit“ betrachten. Die Datierung der Quelle – laut Richter vor der Kapitulation der Nationalsozialisten – und die dichte Beschreibung sind für Meyers Amtsnachfolger jedoch wichtige Kriterien, die ihn zum Widerspruch gegen eine Kernaussage Leppiens bewegen: Pastor Meyer und ein Großteil seiner Gemeinde habe sich vor Kriegsende durch die Erfahrungen des Lagers im Dorf von dem Nationalsozialismus abgewandt, und die These, dass Meyer den Eintrag nur mit Blick auf ein drohendes Entnazifizierungsverfahren angefertigt habe, sei lediglich eine Unterstellung. Die Aussöhnung und Verständigung in den nachfolgenden Jahrzehnten sei nur durch Meyers Handeln möglich geworden: Ausgelöst durch Erfahrungen der „absoluten Macht“ sei ein Bedürfnis entstanden, der eigenen Ohnmacht in Form von kleinen Taten der Barmherzigkeit und der christlichen Bestattung der Toten entgegenzutreten. Die Chronik und der Eintrag vom „Sylvesterabend 1944“ sei das entsprechende Zeugnis dafür.⁹¹

7. Positionierung – Eine Bewertung der Quelle

7.1 Zur Theologie Johannes Meyers

In einer ersten Argumentationslinie soll Meyers Theologie, wenn auch nur hypothetisch, ins Feld geführt werden, um Rückschlüsse auf die Glaubwürdigkeit seines Handelns zu ziehen.

Ein paar allgemeine Bemerkungen zur Theologie von Johannes Meyer vorab: Harald Richter, der sich ausführlicher mit einer Verortung der

Theologie von Johannes Meyer beschäftigt, bezeichnet diesen als positiven Theologen⁹², der sich klar von der liberalen Hochschultheologie abgrenzt. Die Heilige Schrift stellt in dieser theologischen Strömung als Verbalinspiration Gottes bzw. des Heiligen Geistes die alleinige Offenbarungsquelle dar. Meyer habe sein Leben in den Dienst der Evangelisation und der Mission gestellt.

Ein weiteres Motiv, das eine besondere Bedeutung für die Bestattung der KZ-Toten hat, sei der *descensus Christi ad inferos* (vgl. 1. Petrus 3, 18f.), der Abstieg Christi in die Unterwelt, volkstümlich auch „Höllenfahrt Christi“ genannt. Meyers Glaube sei davon geprägt gewesen, dass Christus auch denjenigen das Evangelium predigt, die im Reich der Toten verweilen.⁹³ Dies erkläre die enormen Bemühungen Meyers um die ums Leben gekommenen KZ-Toten. Sein Glaube habe ihm eine fortwährende Hoffnung für jeden einzelnen Toten in Ladelund ermöglicht.

Die Anstrengungen um die Namen der Toten, um die anständige Bestattung und um das Gebet am Grabe seien sein Versuch, diesen Hoffnungen auf Erden Ausdruck zu verleihen. Es dürfte im Sinne seines Amtsverständnisses sein, durch derartige Handlungen Sorge für die Toten zu tragen. Für Meyer als frommen Christen dürften die Rituale über einen hohen Wert verfügt haben, den er mit Sicherheit auch den KZ-Toten zukommen lassen wollte. Auch sie waren überwiegend Christen.

7.2 Zu den Handlungsspielräumen

Zwei Stimmen jüngerer Zeit, die Meyers Handlungen als vorsichtiges Ausloten von Handlungsspielräumen betrachten, kommen von Rebecca Scherf und Stephan Linck. Rebecca Scherf hat in einer ersten großen Monografie zum Verhältnis der Evangelischen Kirche und der Konzentrationslager versucht, mögliche Handlungsspielräume zu eruieren. Dabei macht die Kirchenhistorikerin deutlich, dass jegliche Formen von Lagerseelsorge nicht nur nicht erwünscht, sondern auf Befehl von Heinrich Himmler sogar ausdrücklich verboten waren. Ein entsprechendes Schreiben ging im März 1937 an den Reichskirchenausschuss. Auch in Ladelund wurde deutlich, dass Seelsorge – unabhängig von der Form – innerhalb des KZ nicht möglich war. Gewisse Handlungsspielräume hat sich Meyer, wenn auch in einem sehr begrenzten Maß, außerhalb des KZ und im direkten Wirkungsbereich der Kirche schaffen können.⁹⁴

Zuletzt beschäftigte sich der Historiker Stephan Linck mit der Chronik. Er betrachtet Johannes Meyer als „Chronist[en]“⁹⁵, der „eine Dokumentation der Verbrechen“⁹⁶ anfertigte. Meyer habe sich im Rahmen seiner Möglichkeiten, so vor allem mit dem christlichen Begräbnis der Häftlinge,

der Logik der Mittäterschaft widersetzt und, ohne in offene Opposition zu gehen, Spielräume für Menschlichkeit ausgelotet und genutzt. In der Gemeindechronik wie auch dem Brief an Hitler und Himmler werde Meyers Überforderung deutlich, Christentum und Nationalsozialismus nicht (mehr) miteinander vereinbaren zu können, was sich in seinem Handeln widerspiegeln: vorsichtige Unterstützung statt großes Aufbäumen. Der Eintrag vermische die Chronistenpflicht mit der Verarbeitung des Erlebten.⁹⁷

Den Voten von Scherf und Linck zu den Handlungen Meyers ist zuzustimmen. Widerständiges Verhalten war von dem einstigen Nationalsozialisten nicht zu erwarten, und von denen ist in der Gemeindechronik nichts vorzufinden. Die Ausgestaltung der Heroisierung Meyers geschieht außerhalb der Quelle. Meyer beschreibt Handlungen, die für ihn als frommen Christen von besonderer Bedeutung waren. Seine Biografie hat deutlich gemacht: Pastor Meyer begriff sich lange als beides, als Christ und als Nationalsozialist. Die weltanschauliche Kombination erschien ihm lange möglich. Die Namen der Toten, die christliche Bestattung, der Brief an Hitler über die menschenunwürdigen Zustände, all das sind keine Formen des großen Widerstands; zu sehr war sich Meyer, wie er selbst schreibt, der Konsequenzen bewusst. Zu sehr musste er, um es mit Harald Richter auszudrücken, das System der absoluten Macht anerkennen. Selbst bei den beschriebenen Handlungen ist zu sehen, dass er sich innerhalb dieses Systems bewegte. Doch er bewegte sich zugleich im System Kirche. Ein System, das ihn Zeit seines Lebens prägte und das er mit seinen Handlungen ebenfalls aufrechterhielt, wenn er die Toten christlich bestattete, Gebete am Grab hielt, ihnen ihre Identität zurückgab und ein Kreuz im Grab errichtete.

Die Berichte seines Handelns dürften ein weniger großes Risiko dargestellt haben als die Niederschrift seiner Haltung zum Nationalsozialismus, zumal in einer so deutlichen Form. Die Gefahr, die solch eine Niederschrift mit sich bringt, ist gegeben, egal ob öffentlich oder privat, aber das Bedürfnis, das Erlebte in irgendeiner Form zu fassen, ist nachvollziehbar.

Zudem bleibt fraglich, ob die Gemeindechronik als Ort für Meyers Exkulpation besonders geeignet war. Nur einige Seiten zuvor sind noch euphorische Bekenntnisse Meyers zum NS-Staat zu finden, und eine Kriegsbegeisterung ist greifbar. Selbst seine NSDAP-Mitgliedsnummer ist in einigen Beiträgen enthalten.

Ob der Bericht in seinem Aufbau von Nähe oder Ferne zeugt, lässt sich dabei unterschiedlich bewerten; gleiches gilt für die Frage, ob es sich um einen systematisch gegliederten Eintrag handelt. Doch der Wechsel von Bericht und Bewertung, das Fehlen von Gliederungselementen und das Aneinanderreihen von Momenten seiner Erinnerungen lassen nicht auf eine durchdachte Struktur der Quelle schließen.

7.3 Zur abschließenden Bewertung

„Als ich es in Niebüll auf dem Bahnhof in den Briefkasten steckte, war ich innerlich froh, etwas unternommen zu haben. Mag daraus werden, was da wolle. Bis jetzt ist deshalb keine Gestapo bei mir gewesen.“⁹⁸

Das war der letzte Satz der Chronik, den Meyer auf den Brief an Hitler bezieht. Der Satz lässt sich auch auf den gesamten Eintrag beziehen. Meyer war sich nicht bewusst, welche Wirkung dieser Eintrag einmal haben sollte. Dass er zum „Grundgesetz der Versöhnung“ werden sollte, konnte er nicht ahnen, selbst wenn er den Eintrag, wie Leppien vermutet, später verfasste. Meyer jedenfalls handelte nach Kriegsende konsistent zum Eintrag, wenn er seine Bemühung um die Einrichtung einer geordneten Grabstätte fortsetzte und den Kontakt zu den Angehörigen suchte.

Um die unterschiedlichen Vermutungen über Meyers Intentionen zu belegen bzw. zu widerlegen, wäre eine weitreichende qualifizierte Quellenkritik und Kontextualisierung nötig. Ob eine solche Arbeit die gewünschte Klarheit bringt, bleibt dennoch fraglich. Nichtsdestotrotz ist der Eintrag für das Gedenken an das Lager Ladelund von unschätzbarem Wert, schon wegen des Mangels an weiteren Berichten von Außenstehenden zu dieser Zeit.

Ein Großteil ihres Inhalts ist unbestritten. Doch die Beantwortung der Frage, welchen Grund Meyer für die Niederschrift hatte, kann aus ihr allein nicht geschlossen werden. Die Gründe, die Leppien benennt, um die Quelle als Vorbereitung für das Verfahren der Entnazifizierung zu betrachten, sind allein aus der Quelle heraus schwer zu belegen bzw. zu widerlegen und stehen im Grunde Aussage gegen Aussage mit den beschriebenen Intentionen von Meyer selbst. Die These Leppiens bleibt ein Vorwurf.

Dass sich über Jahrzehnte hinweg eine Debatte mit so deutlichen, konträren Positionen gerade zwischen dem Historiker Jörn-Peter Leppien und dem Theologen Harald Richter entwickelt hat, dürfte kein Zufall sein. Der Historiker schlussfolgert aus seiner Quellenkritik und der Kontextualisierung von Meyers, dass die Quelle in ihrem Wesen ein zweckdienliches Dokument sei, das den Pastor und die Ladelunder Gemeinde vor einer drohenden Entnazifizierung schützen soll. Der Wert des Eintrages als Quelle über das KZ sei somit stark begrenzt, und die christliche Motivation Meyers trete in den Hintergrund. Genau aus diesem Grund hält der Theologe Richter so leidenschaftlich dagegen.

Richter bemüht sich, die Person Meyer bzw. sein Verhalten und somit – wie dargestellt – auch die spannungsreiche Synthese eines überzeugten Nationalsozialisten und eines überzeugten Christen zu verstehen. Die Spannungen sind für Richter schwer auszuhalten, aber offenbar denkbar.



Foto: Archiv der Gedenkstätte Ladelund

Zerstörte Vitrine, aus der die Ladelunder Gemeindechronik am 13. Januar 2023 entwendet wurde

Odyssee eines Dokuments

Sie ist das zentrale Ausstellungsstück zur Geschichte des KZ-Außenlagers Ladelund: die Gemeindechronik mit Johannes Meyers Einträgen. Und war eines Tages verschwunden. Als Mitarbeitende am 13. Januar 2023 das Dokumentenhaus der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte betraten, stießen sie auf Spuren eines Einbruchs: der Schaukasten zerstört, ein geringer Geldbetrag und die Chronik waren gestohlen.

Zwar war die Chronik längst digitalisiert, doch wog der Verlust des Originals nicht nur aus ideellen Gründen schwer. Möglicherweise aufschlussreiche Analysen zum tatsächlichen Datum der Abfassung der Einträge waren nun nicht mehr möglich.

Mit öffentlichen Aufrufen wurde in der Folge versucht, den oder die Täter:innen zur Rückgabe des materiell wertlosen Dokumentes zu bewegen. Und tatsächlich gab es am 20. Februar Entwarnung: Die Chronik war anonym auf der Polizeidienststelle in Niebüll abgegeben worden, nur geringfügig durch Scherben des Vitrinendeckels beschädigt. Die Lehre aus dieser unfreiwilligen Odyssee: Sicherungskonzepte für zeitgenössische Dokumente müssen überprüft und die unersetzlichen Objekte ausreichend geschützt werden. KD

dafür einsetzt, dass mit einer Begutachtung der Quelle Meyers christliche Haltung nicht infrage gestellt wird.

7.4 Ein Ausblick

Gleichgültig, zu welchem Entschluss die Bewertung des „Sylvesterabends 1944“ und ihres Verfassers kommt, die vorausgegangenen Ausführungen haben den Wert der Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus und der Kirche auf gemeindlicher Ebene hervorgehoben. Auch die Historikerin Claudia Lepp macht im Anschluss an Untersuchungen zu lokalen Fallbeispielen kirchlicher Handlungsspielräume in bayerischen Kirchengemeinden deutlich, welchen Ertrag eine Erforschung kirchlichen Alltagslebens und Konfliktverhaltens auf der Gemeindeebene haben kann: „Gerade auf der Mikroebene lässt sich den Entstehungszusammenhängen und Bedingungsfaktoren von angepasstem oder resistentem Verhalten besonders gut nachgehen.“⁹⁹ Auch vor diesem Horizont ist die Geschichte rund um Pastor Johannes Meyer und das KZ Ladelund zu betrachten.

Dass diese Auseinandersetzung in Ladelund und anderswo noch am Anfang steht, verdeutlicht Rebecca Scherf, wenn sie eine fehlende Auseinandersetzung mit dem KZ-System spätestens ab dem Verbot der Seelsorge im Jahr 1937 kritisiert. Eine Schematisierung des Verhältnisses von Kirche und KZ-System sei nicht möglich, zu stark spielen „persönliche, politische, kirchenpolitische und theologische Überzeugungen und Vernetzungen“ von Institutionen und einzelnen Person eine Rolle im Verhalten zu den Konzentrationslagern; auf der Gemeinde- wie auf der Reichsebene.¹⁰⁰ Dieser Eindruck lässt sich am Beispiel von Ladelund und Johannes Meyer verifizieren: Seine Handlungen sind im höchsten Maße individuell und durch seine biografischen Gegebenheiten bedingt.

Anmerkungen

Der Beitrag wurde im Sommersemester 2021 als Hausarbeit im Hauptseminar *Kirchliche Zeitgeschichte in Schleswig-Holstein* am Institut für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität Kiel erarbeitet.

1. Jörn-Peter Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“. Aus der Chronik der Kirchengemeinde. Pastor Johannes Meyer über das Konzentrationslager Ladelund 1944. Eine quellenkritische Studie. Flensburg 1983, S. 16.
2. Madelon de Keizer, Razzia in Putten. Verbrechen der Wehrmacht in einem niederländischen Dorf. Köln 2001, S. 380.
3. Klaus Bästlein, Friedrich Christiansen. Vom Friesenjungen auf Föhr zum Wehrmachtbefehlshaber und NS-Täter in den Niederlanden und gefeierte Ehrenbürger in Schleswig-Holstein. In: *Demokratische Geschichte* 27 (2017), S. 213-246, hier S. 223.
4. Leppien kritisiert zwar die Legendenbildung rund um die Quelle, doch würdigt er gleichzeitig

- massiv Meyers Bemühungen um die Versöhnung mit Putten. Diese Tendenz wurde ihm zum Vorwurf gemacht, denn sie habe zur Folge, dass die Geschichte des KZ abermals in den Hintergrund rückt und die Interpretation ihrer Geschichte stark von eigenen Interessen geleitet wird. Vgl. de Keizer, Razzia, S. 382; Raimo Alsen / Angelika Königseder (Hg.), Das KZ im Dorf. Geschichte und Nachgeschichte des Außenlagers Ladelund. Ausstellungskatalog. Berlin 2017, S. 80.
5. Jörn-Peter Leppien, Sklavenarbeit für den „Endkampf“. Die „Grenzstellung“ 1944/45 und das KZ Ladelund. In: Uwe Hauptenthal / Karin Penno-Burmeister (Hg.), Ansgar Nierhoff. Das Mal. KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund. Husum 2011, S. 9-42, hier S. 9.
 6. Detlef Garbe, Die nordfriesischen Außenkommandos des KZ Neuengamme. Geschichte und Gedenken. In: Grenzfriedenshefte 55. Jg. Heft 3 (2008), S. 257-268, hier S. 257f.
 7. Leppien, Sklavenarbeit, S. 11.
 8. Garbe, Außenkommandos, S. 259f.
 9. Ebd., S. 260.
 10. Marc Buggeln, Ladelund. In: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme. München 2007, S. 467-470, hier S. 467.
 11. Leppien, Sklavenarbeit, S. 24f.
 12. Garbe, Außenkommandos, S. 258.
 13. de Keizer, Razzia, S. 9.
 14. Buggeln, Ladelund, S. 469.
 15. Stephan Linck, Neue Anfänge? Der Umgang der evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 1: 1945–1965. Kiel 2014, S. 174.
 16. Ebd., S. 179f.
 17. Ebd., S. 183.
 18. Ebd.
 19. Alsen / Königseder, Das KZ im Dorf, S. 382.
 20. Linck, Neue Anfänge, S. 163f.
 21. Zur Bedeutung und dem politischen Hintergrund der Organisation Escherich siehe z.B. Christoph Hübner, Organisation Escherich (Orgesch), 1920/21, publiziert am 11.5.2006. In: Historisches Lexikon Bayerns, [www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation_Escherich_\(Orgesch\),_1920/21](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation_Escherich_(Orgesch),_1920/21) (letzter Aufruf 15.4.2022).
 22. Linck, Neue Anfänge, S. 164.
 23. Ebd., S. 164f.
 24. Harald Richter, Hinabgestiegen in das Reich des Todes. Das Konzentrationslager, Pastor Meyer und kirchliche Gedenkstättenarbeit in Ladelund. Hannover 2014, S. 85.
 25. Linck, Neue Anfänge, S. 64, S. 166. Stephan Linck vermutet, dass der Fall Meyer von der Kirche instrumentalisiert wurde, um „den Widersinn der Entnazifizierungsrichtlinien aufzuzeigen und die Besatzungsmacht vorzuführen, um eine Rücknahme der Entlassungen zu erreichen.“ (S. 166) Denn zu dem Zeitpunkt waren die Verfahren gegen Geistlichte mit einer NSDAP-Parteimitgliedschaft vor 1933 größtenteils schon abgeschlossen.
 26. Für die Rolle Meyers zur Zeit des Lagers, siehe u.a. die Darstellung unter 4.2 „Der Eintrag ‚Sylvesterabend 1944‘“.
 27. Linck, Neue Anfänge, S. 170f.
 28. Siehe zur Selbstreinigung der Landeskirche Annette Göhres (u.a. Hg.), Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Zwischenbilanz einer Wanderausstellung. In: Aus evangelischen Archiven 44 (2004), S. 195-236, insbesondere S. 211-220. Dabei handelt es sich um eine Kurzfassung der unveröffentlichten Magisterarbeit von Doris Jurkschat.
 29. Ebd., S. 172.
 30. Ebd., S. 174.
 31. Ebd., S. 178.
 32. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 24.

33. Gemeindechronik Ladelund. Eintrag Silvester 1944, Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Nr. 445. Die Arbeit orientiert sich an der publizierten Transkription von Jörn-Peter Leppien; vgl. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 14-23. An den zentralen Stellen hat ein Abgleich mit einem Scan der originalen Quelle stattgefunden, die von der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Die von Harald Richter veröffentlichte Transkription (Hinabgestiegen in das Reich des Todes, S. 31-38) gleicht der von Leppien in nahezu allen Punkten. Leichte Unterschiede bestehen etwa durch eine stärkere Gliederung durch Absätze, die im Original nicht zu finden sind, und die Entfernung überflüssiger Satzzeichen im Text durch Richter, weshalb sich die Arbeit an die Abschrift von Leppien orientiert. Die wesentlichen Unterschiede liegen jedoch in der Interpretation.
34. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 14.
35. Ebd., S. 14-16.
36. Ebd., S. 16.
37. Es sei an dieser Stelle hervorgehoben, dass das Abhören von ausländischen Sendern verboten war und als Rundfunkverbrechen bestraft wurde, vgl. Knuth Hickethier, Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart 2016, S. 34.
38. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 16.
39. Ebd.
40. Ebd.
41. Ebd.
42. Ebd.
43. Ebd., S. 16f.
44. Ebd., S. 17.
45. Ebd.
46. Ebd., S. 18.
47. Ebd., S. 19.
48. Ebd., S. 19f.
49. Ebd., S. 20f.
50. Ebd., S. 21.
51. Ebd., S. 21f.
52. Ebd., S. 22.
53. Ebd.
54. Ebd.
55. Ebd., S. 22f.
56. Ebd., S. 23.
57. Ebd., S. 22.
58. Vgl. Christine Gundermann, Die versöhnten Bürger. Der Zweite Weltkrieg in deutsch-niederländischen Begegnungen 1945–2000. Münster / New York 2014, S. 260 (= Zivilgesellschaftliche Verständigungsprozesse vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Deutschland und die Niederlande im Vergleich, 13).
59. Harald Richter, Neubewertung der Quelle „Silvesterabend 1944“ als Antwort auf die quellenkritische Studie Jörn-Peter Leppiens. Unveröffentlichtes Manuskript. Ladelund 2000. Landeskirchliches Archiv Kiel 98.135 NL Richter, Nr. 189, 1. Für eine ausführliche Darstellung über die Bedeutung des Chronikeintrags und Pastor Meyer im Versöhnungsprozess zwischen Putten und Ladelund vgl. Gundermann, Die versöhnten Bürger, S. 261-306.
60. Ebd.
61. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 12.
62. Ebd., S. 23f.
63. Ebd., S. 25.
64. Ebd., S. 27-29.
65. Der Eindruck des erhöhten Risikos lässt sich aus der Quelle nicht direkt gewinnen. Die Furcht vor der Gestapo und die Absicherung dadurch, dass er den Brief in Niebüll abschickte,

werden deutlich. Fehldeutungen sind jedoch nicht auszuschließen und im Rahmen der zunehmenden Legendenbildungen rund um Meyer durchaus denkbar. Vgl. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 22f.

66. Ebd., S. 29-32.

67. Ebd., S. 36.

68. Ebd., S. 36f.

69. Ebd., S. 37f.

70. Ebd., S. 38f. In dem Punkt der gleichbleibenden Tinte, der Feder und des Schriftbilds ist Leppien zuzustimmen. Formal wird in der Chronik kaum deutlich, wo der Eintrag endet. Dass Meyer jedoch für seine Eintragungen in die Chronik nahezu ritualisiert dieselbe Tinte und Feder benutzt haben könnte, zeigt ein Blick auf umliegende Einträge. Leichte Abweichung zu dem Eintrag vor dem „Sylvesterabend 1944“ sind lediglich im Schriftbild zu erkennen.

71. Ebd., S. 39.

72. Ebd.

73. Jörn-Peter Leppien, Von der Nummer zum Namen. Die KZ-Toten in Ladelund 1944. In: Grenzfriedenshefte (2014), S. 79-114, hier S. 79.

74. Ebd., S. 85.

75. Ebd., S. 86-88.

76. Ebd., S. 93.

77. Ebd., S. 96.

78. Ebd., S. 98-100.

79. Ebd., S. 103-105.

80. Richter, Hinabgestiegen in das Reich des Todes, S. 60.

81. Richter, Neubewertung, S. 1.

82. Ebd., S. 23.

83. Ebd., S. 5-8. Nach dieser Argumentationslinie führt Richter formale Gründe sowie „besondere Umstände bei der Niederschrift“ auf (S. 8-10), mit denen er Leppiens Position zu entkräften versucht. Beide Punkte können in dieser Arbeit nicht näher betrachtet werden.

Die Aussage, dass Meyer mit Verwaltungsaufgaben hadert, ist nachvollziehbar, wenn an seine Versetzung von Schwabstedt nach Ladelund erinnert wird. Grund für die Versetzung waren Beschwerden wegen Mangel in der Gemeindeverwaltung (s. 3. Pastor Johannes Meyer).

84. Ebd., S. 1-4; S. 12.

85. Ebd., S. 12.

86. Ebd., S. 12.

87. Ebd., S. 14f.

88. Ebd., S. 17-18. Bei dem Prinzip der „absoluten Macht“ beruft sich Richter auf den Soziologen Wolfgang Sofsky, der zehn Merkmale absoluter Macht für das System der Konzentrationslager definiert; vgl. Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt a. M. ²1993, S. 27-40.

89. Richter, Neubewertung, S. 19. Wieder bezieht sich Richter auf die oben genannten Ausführungen von Sofsky über die „absolute Macht“, überträgt die Thesen jedoch von Überlebenden – häufig Funktionshäftlinge – auf Meyer.

90. Ebd., S. 20-23.

91. Ebd., S. 23-25.

92. Die positive Theologie bezeichnet eine kirchenpolitisch-kulturelle Richtung (ca. von 1870 bis 1918) innerhalb des Protestantismus. Charakteristisch ist eine theologische, aber auch kirchenpolitische Grundlagenkrise, deren Diagnose der Ausgangspunkt der positiven Theologie darstellt. Der Theologe Heinrich Assel formuliert das Kernanliegen wie folgt: „In Frage steht, ob die ev. Unionskirchen [...] in ihrem genuinen Anspruch auf Eigenständigkeit und Öffentlichkeit einen nichtkonfessionalistisch bekenntnishaften Lehrkonsens voraussetzen können, welcher in Lehrkonflikten eine konsensuelle Anwendung des gesamtbibl. Wortes Gottes erlaubt und zugleich die plurale Freiheit von Frömmigkeiten innerhalb des Protestantismus offenhält, schließlich

aber der über die Kirche hinausreichenden Öffentlichkeit des Evangeliums in der bürgerlichen Klassengesellschaft und großwiss.-imperialistischen Zivilisation gerecht wird.“ Heinrich Assel, *Positive Theologie*. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart*⁴ 6 (2003), Sp. 1508-1509.

93. Richter, Hinabgestiegen in das Reich des Todes, S. 115-123. Richter kommt zu diesen Annahmen auf Grundlage einer Untersuchung der wissenschaftlichen Abschlussarbeit, die Meyer zur Erlangung des theologischen Examens im Juni 1920 vorlegte. Sie trägt den Titel „Die Höllenfahrt Christi“.

94. Vgl. Rebecca Scherf, *Evangelische Kirche und Konzentrationslager (1933–1945)*. Göttingen 2019, S. 82-85 (= *Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte*, 71).

95. Linck, *Neue Anfänge*, S. 168, und Stephan Linck, Ein „Nichts“, wo nichts vergessen wird. Ladelund. In: Habbo Knoch / Oliver Wrochem (Hg.), „Entdeckendes Lernen“. Orte der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen. Berlin 2023, S. 320f.

96. Ebd., S. 169.

97. Ebd., S. 170.

98. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 23.

99. Claudia Lepp, Kommentar. In: Berndt Hamm / Harry Oelke / Gury Schneider-Ludorff (Hg.), *Spielräume des Handelns und der Erinnerung. Die Evangelische-Lutherische Kirche in Bayern und der Nationalsozialismus*. Göttingen 2010, S. 178-185, hier 182 (= AKZG B 50).

100. Scherf, *Evangelische Kirche*, S. 239.

Der Autor

Arne Hansen geb. 1994 in Husum, studiert Ev. Theologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

Abstract

Der Beitrag beleuchtet einen Fall aus Ladelund, in dem eine einzelne historische Schriftquelle zum Streitpunkt wurde – in der Frage, was diese Quelle über die politisch-ethische Haltung des Pastors Johannes Meyer am Ende der NS-Zeit aussagt. Unter dem Titel „Sylvesterabend 1944“ schilderte Meyer in der Chronik seiner Kirchengemeinde ausführlich seine Eindrücke von den Zuständen im KZ Ladelund 1944 (er hatte Kontakt zu Häftlingen und zur Lager-SS). Der Chronikeintrag rief konträre Lesarten hervor, die in einem Diskursgeflecht zwischen Geschichte, Legendenbildung und Erinnerung zu verorten sind – und prägend für die Gedenk- und Versöhnungsarbeit in Ladelund sein sollten. Im Besonderen analysiert Arne Hansen die Positionen des Historikers Jörn-Peter Leppien und des Pastors Harald Richter. Nutzte der dem NS-Regime generell nahestehende Meyer seine Chronistenrolle, um seine Rehabilitierung vorzubereiten? Oder ging es ihm darum, aus christlicher Überzeugung einem Gefühl der Ohnmacht zu begegnen? Fragen nach der Datierung des Eintrags, nach dem semi-öffentlichen Status der Quelle, nach Meyers genuiner Sorge um die Häftlinge sowie nach theologischen Aspekten und Viktimisierungstendenzen führen zu Fragen nach individuellen Handlungsspielräumen und nach dem Verhältnis zwischen Kirche und KZ-System.